

Ist es sicher genug?

„Risiko“ ist ein Kerngedanke, wenn wir über Gesundheit und Sicherheit nachdenken. Mehr Wissen scheint jedoch eher zu einem Gefühl der Unsicherheit beizutragen. Ein Gastbeitrag von Professorin Dr. Daniëlle Timmermans von der Vrije Universiteit Amsterdam.

Im Januar 2011 brannte eine Fabrik in Moerdijk, einer Kleinstadt in den Niederlanden, ab. Große schwarze Rauchwolken und lodernde Flammen sowie die Tatsache, dass es sich um ein Chemieunternehmen handelte, beschworen sofort das Bild einer Katastrophe herauf. Fachleute sagten, es bestehe keine Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Eine Woche nach dem Brand war die Öffentlichkeit jedoch immer noch besorgt und verunsichert über mögliche gesundheitliche Folgen. Ein weiteres Beispiel für eine unterschiedliche Wahrnehmung von Gesundheitsrisiken ist die Mobiltelefonie: Obwohl nach mehr als 30 Jahren Forschung zum Mobilfunk bisher keine negativen gesundheitlichen Auswirkungen belegt sind, bleiben viele Menschen besorgt. Weitere wissenschaftliche Belege können sie nicht dazu bewegen, ihre Meinung zu ändern.

Risiko ist nicht dasselbe wie Gefahr. Ein Risiko ist eine gemessene oder berechnete Unsicherheit. Diese Quantifizierung erzeugt Wissen über ein mögliches negatives Ereignis und liefert Werkzeuge, um Entscheidungen für die Zukunft zu treffen.

Heute ist „Risiko“ einer der Kerngedanken, wenn wir über Gesundheit und Sicherheit nachdenken. Mehr Wissen und eine bessere Risikosteuerung scheinen jedoch eher zu einem Gefühl der Unsicherheit als der Sicherheit zu führen. Viele Menschen sind besorgt über Risiken, die nach Ansicht von Fachleuten unbedeutend sind. Wie lässt sich dieser Unterschied in der Wahrnehmung erklären?



Professorin Dr. Daniëlle Timmermans war von Oktober bis Dezember 2019 als Maria Sibylla Merian Fellow am BfR. Die niederländische Psychologin erhielt die Ehrung des BfR für ihre wissenschaftlichen Leistungen. Während ihres Aufenthalts arbeitete Frau Timmermans an der Entwicklung eines gemeinsamen Forschungsprojektes zu Risikokommunikation. Der Artikel ist eine Übersetzung ihres Originaltextes aus dem Englischen.

Mehr als eine Zahl

Offenbar erscheinen größere Risiken wie ernsthaftes Übergewicht aufgrund eines ungesunden Lebensstils oder Gesundheitsprobleme durch starkes Rauchen vielen Menschen weniger bedrohlich als die deutlich geringeren Gesundheitsrisiken, die beispielsweise durch den oben genannten Brand verursacht werden. Der Unterschied ist: Umwelt- und technologische Risiken sind den meisten Menschen weniger bekannt, sowohl in Bezug auf die Größe als auch auf die Folgen. Zudem sind diese Risiken nicht freiwillig gewählt und nicht kontrollierbar.

Ein Risiko ist in der Wahrnehmung also mehr als eine Zahl. Es geht nicht nur um die Wahrscheinlichkeit, sondern auch um die Art des Risikos, die Schwere der Folgen und den Grad der Kontrolle.

Es passiert oder es passiert nicht

Es ist eine alte Erkenntnis in der Psychologie, dass wir Informationen – einschließlich Risikoinformationen – in zwei parallelen Systemen verarbeiten, die in etwa den herkömmlichen Begriffen von Intuition und Vernunft entsprechen. Während analytisches Denken logisch ist, schrittweise verläuft und Regeln folgt, ist intuitives Denken assoziativ, gefühlsbezogen und oft emotional aufgeladen. Die intuitive, affektive Bewertung von Risiken dient oft als Leitfaden für Urteile oder Entscheidungen. Eine positive Bewertung einer Technologie oder einer Handlung führt zu einer geringeren Wahrnehmung des damit verbundenen Risikos. Wenn eine Technologie, die keinen direkten Nutzen für uns hat, mit einem negativen Gefühl verbunden ist, wird das Gesundheitsrisiko als größer angesehen.

In diesem Sinne spielt es keine Rolle, ob die Wahrscheinlichkeit bei eins zu dreißig oder bei eins zu dreitausend liegt. Wir haben ein Bild, ein gedankliches Modell der möglichen negativen Folgen einer Gefahr. Dies gilt auch für die Risikowahrnehmung von giftigen Stoffen. Für Expertinnen und Experten hängt die Schädlichkeit toxischer Substanzen von der Dosis und dem Grad der Belastung ab. In der Wahrnehmung vieler Menschen sind Stoffe entweder gefährlich oder nicht. Zudem bewerten sie das bloße Vorkommen einer Chemikalie in Lebensmitteln als inakzeptabel.

Negative Gefühle oder Ängste, die wir im Hinblick auf bestimmte Gesundheitsrisiken haben, sind insofern real, als dass die befürchteten Folgen möglich sind. Das macht uns vorsichtig, besonders in unsicheren Situationen. Oft ist das sinnvoll, doch diese negativen Gefühle haben manchmal einen unverhältnismäßig großen Einfluss auf unser Urteilsvermögen und unsere Entscheidungen. Unsere Ängste entsprechen dann nicht den Tatsachen. Bei der Risikowahrnehmung geht es also um Fakten und Wahrscheinlichkeiten, aber auch um Ängste. Dies sollte hinreichend berücksichtigt werden, damit Risikokommunikation erfolgreich ist. ■